

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2002)
Heft: 25

Buchbesprechung: Lesen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Therese Steffen (Hg.)
Masculinities – Maskulinitäten,
Mythos – Realität – Repräsentation
– Rollendruck,
Stuttgart 2002. Fr. 48.

Nathan Schocher

Von der Venus oder doch vom Mars? Ein neuer Aufsatzband gibt einen differenzierten und doch unterhaltsamen Überblick zu dem vielfältigen Forschungsgebiet der Men's Studies. Seit den 70er-Jahren hat sich analog zu den Women's Studies besonders in den USA ein eigentlicher Forschungszweig entwickelt, der unter dem Titel Men's Studies spezifisch Maskulinität thematisiert. *Masculinities – Maskulinitäten*, so heisst auch der soeben erschienene Aufsatzband, der von Therese Frey Steffen, Assistenzprofessorin für englische und amerikanische Kulturwissenschaft sowie Gender Studies an der Uni Basel, herausgegeben wurde. Maskulinität wird darin als Analysekategorie begriffen, die in den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen fruchtbar eingesetzt werden kann. So umfasst denn der Band eine grosse Bandbreite an Untersuchungen, die von männlichen Schwangerschaftsphantasien bis zur Männerfreundschaft in der Literatur des 18. Jahrhunderts reicht. Picken wir doch einige besonders interessante Aufsätze heraus:

Warum Michael Douglas Amok läuft

Direkt ins Zentrum der verunsicherten Männlichkeit zielt beispielsweise Veronika Grob mit ihrem kurzen, aber aufschlussreichen Aufsatz über Joel Schumachers kontroversen Spielfilm «*Falling Down*». Michael Douglas spielt darin einen weissen Durchschnittsamerikaner, der eines Tages auf äusserst gewalttätige Weise plötzlich aus seinem Durchschnittsleben ausbricht, um sich den Weg durch Los Angeles zu seiner Ex-Frau zu bahnen. Die hat ihn nämlich verlassen, die Tochter mitgenommen und zu allem Überfluss hat er auch noch seinen Job verloren. Wie Veronika Grob aber herausarbeitet, liegen die wahren Gründe für Michael Douglas' Amoklauf

tiefer. Die von ihm gespielte Figur mit dem sprechenden Namen D-FENS steht für eine ganze Gruppe von weissen, heterosexuellen Mittelklasse-Männern, die im Zuge der identitätspolitischen Auseinandersetzungen in Amerika während des 20. Jahrhunderts ihrer Vormachtsstellung beraubt worden sind und sich nun als Interessengruppe unter anderen wiederfinden. Statt einfach die Norm zu repräsentieren und somit einen universellen Status innezuhaben, stehen die weissen, heterosexuellen Mittelklasse-Männern nun im Konkurrenzkampf der Identity Policies. «*Falling Down*» handelt somit eigentlich von der Unfähigkeit des weissen Durchschnittsamerikaners für sich eine Identitätspolitik zu finden. Solch eine war ja bisher auch gar nicht nötig, da keine Verunsicherung und keine Bedrohung bestand, aber in einer Welt, wo Mann entlassen werden kann und die Ehefrauen sich selbstständig machen, bleibt an der Stelle einer Universalnorm nur noch Leere und Verzweiflung zurück, die im Falle der fiktiven Figur D-FENS in kalte Wut und Aggressivität umschlägt.

Der Fall Teena Brandon

In einer Welt, wo die Identität des weissen Durchschnittsamerikaners noch nicht bedroht ist, spielt sich das Drama der Teena Brandon ab, nämlich in Nebraska. Elisabeth Bronfen vergleicht die dokumentarische und die fiktionale Inszenierung dieser wahren Geschichte mit tödlichem Ausgang und stellt dabei Überraschendes fest. Teena Brandon wurde als Mädchen geboren, gab sich als Junge aus, wurde entdeckt, vergewaltigt und schliesslich getötet. In der dokumentarischen Verfilmung dieser realen Tragödie wird nun laut Elisabeth Bronfen versucht, dieses Einnehmen der Männerrolle von Teena Brandon mit einem verdrängten lesbischen Begehr zu erklären. Durch die Unmöglichkeit in einer ländlich-konservativen Gegend eine lesbische Identität auszuleben, habe Teena Brandon die Verkleidung als Mann gewählt, um Beziehungen mit Frauen zu leben. Ein anderes Bild vermittelt der Spielfilm «*Boys Don't*

Cry»: Dort fühlt sich Teena als Mann im falschen Körper und scheitert am Versuch, sich in die Männergesellschaft einer Kleinstadt einzufügen. In Form einer konventionellen Hollywood-Romanze wird erzählt, wie Teena eine Liebesbeziehung mit einer Frau zu leben versucht, die eigentlich ganz dem heterosexuellen Modell entspricht. Aber gerade weil sie sich in die männlich geprägte Kleinstadt-Gesellschaft einfügen will, also nicht beispielsweise in eine liberalere Grossstadt flüchtet, wird sie ein Opfer eben dieser Gesellschaft, wird vergewaltigt und so gewaltsam quasi wieder zur Frau gemacht. Die Geschichte der Teena Brandon ist für Elisabeth Bronfen ein Beispiel, wie das von Judith Butler in ihrem bekannten Buch «*Gender Trouble*» propagierte Spiel mit den Geschlechterrollen infolge fehlender Distanz und Ironie zu eben diesen Rollen in blutigem Ernst enden kann.

Männerbünde und Männerfreundschaften

Ebenfalls um Vergewaltigung und Folterung von Frauen geht es in Klaus Thewelts Aufsatz über männliche Geburtsweisen. Seiner These nach

Gender Studie

Therese Steffen (Hrsg.)

Masculinities – Maskulinitäten

Mythos – Realität – Repräsentation – Rollendruck



VERLAG
J. B. METZLER

werden Männer durch Institutionen mit einem Hass auf das Weibliche und insbesondere einem Gebärneid imprägniert, der sie in spezifischen Männerbünden, beispielsweise im Krieg, zu einer Grausamkeit befähigt, die nur auf dem Hintergrund der Legitimierung dieser Gewalt eben durch Institutionen wie Militär, Schule, Staat verstehbar wird. Die Übertretung moralischer Grenzen stellt ein Initiationsritual vieler Männerbünde dar; für Theweleit die Weise der Geburt eines neuen Männerkörpers, der ungeschützt von der mütterlichen Fürsorge brutal in einen übergeordneten Körper, den Männerbund eingegliedert wird. Theweleits eigenwilliger Denk- und Schreibstil mag nicht immer überzeugen, verstörend und anregend sind seine Ansichten allemal.

In einem konventioneller strukturierten, aber nicht weniger interessanten Aufsatz klassifiziert Joachim Pfeiffer Männerfreundschaften in der Literatur des 18. Jahrhunderts. Einleuchtend legt er dar, wie innerhalb der deutschen Aufklärung ein Freundschaftsideal entsteht, das explizit die als weiblich und verderbend angesehene Leidenschaft auszuschliessen versucht, und dann doch, etwa durch homoerotische Tendenzen auch in den Schriften Schillers und Goethes, von ihr eingeholt wird. Gleichgeschlechtliche Liebe als diskursive Konstruktion nach heterosexuellem Muster wird subtil im Aufsatz von Sven Limbeck beleuchtet. Geschlecht erscheint in der mittellateinischen Literatur als relationale Zuordnung ohne autonomen ontologischen Status.

Mann am Steuer

Den Abschluss des Bandes bilden mehr empirisch orientierte Beiträge über männliches Risikoverhalten im Verkehr und über Geschlechtsrollenstress. Im ersten Beitrag zeigt Martin Lengwiler unter anderem an Beispielen aus der Autowerbung der 60er-Jahre auf, wie das Auto gezielt als männliches Konsumgut propagiert wird und eine enge symbolische Verknüpfung zwischen Auto und Männlichkeit herstellt. Dieses Beispiel dient Lengwiler als Beleg für seine

Forderung nach einer technischen Wende in den Gender Studies.

Im anderen Beitrag schreibt Andreas Thiele über den Stress der Männer maskulinen Rollenidealen nicht zu entsprechen und versucht darin Antworten auf die geringere Lebenserwartung von Männern in unseren westlichen Gesellschaften zu finden. Damit schliesst er den Zirkel Maskulinität zwischen Mythos und Realität, Repräsentation und Rollendruck ab, glücklicherweise nur für den Rahmen dieses Bandes, denn an Raum für weitere Forschungen scheint es wahrlich nicht zu mangeln.



Aufgepasst !

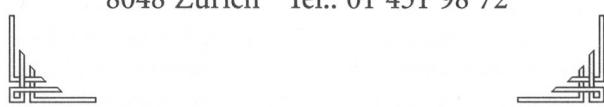
Zu verschenken an StudentIn:

**Propyläen der Weltgeschichte; 12 Bände
(Jahrgang 1965)**

Wer sich interessiert, bitte melden bei:

Werner Daniot, Silvrettaweg 19,

8048 Zürich Tel.: 01 431 98 72



Guido Zurstiege

Mannsbilder. Männlichkeit in der Werbung.

Opladen, 1998.

CHF 45.50

chw. «Männer wollen immer nur das Eine. Frisches Veltins» Mit diesem Werbeslogan für Veltins Pilsener führt Zurstiege in seine wissenschaftliche Studie über die Darstellung von Männern in der Werbung ein. Sein erklärtes Ziel der Arbeit ist es, die Werbung bei der Konstruktion von Männerbildern zu beobachten, wobei er als Untersuchungsinstrument die Inhaltsanalyse wählt.

Ausgangspunkt ist der kulturelle Wandel zur modernen Gesellschaft mit dem ein Wandel der Kategorie «Geschlecht» einhergeht. In unserer funktional differenzierten Gesellschaft stellen in erster Linie die Massenmedien eine Öffentlichkeit her. Deshalb ist eine Analyse der Konstruktion von Männern in der Werbung relevant, weil Männlichkeit über den äusseren Bereich und öffentlich konstituiert wird. Dies ganz im Gegensatz zu Weiblichkeit, die sich im inneren und privaten Bereich abspielt. Auch ist die Sozialisation heute stark durch die Medien geleitet. Sind nun also die gesellschaftlichen Veränderungen von Männerrollen auch in der Anzeigenwerbung auszumachen?

Die Ergebnisse von Zurstieges Analyse der Zeitschriften «Brigitte», «Stern» und «Auto Motor und Sport» zeigen, wie trotz vermehrtem Konflikt zwischen den Geschlechtern im Alltag keine Zunahme der Konfliktdarstellungen in der Werbung zu verzeichnen ist. Wenn dies ausnahmsweise der Fall sein sollte, werden die Querelen entweder durch eine mitgelieferte Lösung oder durch Ironie entschärft. Werbung vermeidet negativ besetzte Themen, damit sich die ZuschauerInnen nicht von der Botschaft abwenden.

Der Mann – das neue Sexobjekt?

Um Rezipientinnen und Rezipienten Werbeaussagen schmackhaft zu machen, wurden in den letzten 20 Jahren

vermehrt nackte Männer dargestellt. Löst gegenwärtig der Mann die Frau als Sexobjekt ab? Dies ist keineswegs der Fall, so Zurstiege in seiner Argumentation, denn beim nackten Mann in der Werbung steht die Funktionalität des Körpers im Vordergrund. In diesem Zusammenhang wird er meistens beim Sport abgebildet, denn Sport verkörpert sprichwörtlich Leistung und Leistungsfähigkeit, Wettbewerb und Konkurrenz – alles traditionelle Männer-eigenschaften. Insofern wird die Abbildung eines nackten Mannes entschärft und kann so nicht aus alten Konventionen und Normen ausbrechen.

Mit der Abnahme von Kleidungsstücken kommt die Zunahme der Darstellungsbreite von Männerbildern. In den 90er Jahren war das Spektrum dargestellter männlicher Eigenschaften klar grösser als noch vor 30 oder 40 Jahren. Heute werden in der Anzeigenwerbung auch Männer mit emotionaler und sozialer Kompetenz abgebildet. So gibt es durchaus den sensiblen Hausmann beim Kinderhüten zu sehen; dies allerdings wieder nicht ohne mediale Entschärfungstaktik. Das neue Männerbild wird oft ironisiert oder gar ins Lächerliche gezogen.

Innovative Frauenzeitschriften

Neue Formen werblicher Männerdarstellungen sind häufiger in den Anzeigen der «Brigitte» als in den Anzeigen des «Stern» und der «Auto Motor und Sport» zu finden. Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass in der Werbung hauptsächlich Frauen mit Frauendarstellungen angesprochen werden und Männer mit Männerdarstellungen. Eigentlich ist die Abbildung innovativer Männerbilder in Publikationen mit einer Frauenzielgruppe logisch, wenn man bedenkt, wie die wesentlichen Impulse einer Neugestaltung traditioneller Geschlechterrollen in den 70er Jahren von Frauen ausging. In Zeitschriften, die sich an Männer richten, dominiert weiterhin die Darstellung des erfolg- und einflussreichen Mannes.

Die Dekonstruktion des neuen Mannes

in der Werbung ist Zurstiege auf bemerkenswerte Art gelungen. Er zeigt deutlich auf, wie die Werbung alte Traditionen und Konventionen neu verpackt dem Publikum präsentiert. Kritisch moniert werden kann, dass Zurstiege bei seiner Auswertung bisweilen auf einer schmalen Datenbasis operiert. Ebenfalls ist seine Ausführung im theoretischen Teil zur Unterscheidung zwischen Geschlechterbilder und Geschlechterleibbilder schwierig nachzuvollziehen. Trotzdem ist Zurstieges Buch empfehlenswert, nur schon weil es im deutschen Sprachraum eine der wenigen Studien ist, die es zum Thema der Männerdarstellungen in der Werbung gibt.

Studien zur Kommunikationswissenschaft

Guido Zurstiege

MANNSBILDER – MÄNNLICHKEIT IN DER WERBUNG

ZUR DARSTELLUNG VON MÄNNERN
IN DER ANZEIGENWERBUNG
DER 50ER, 70ER UND 90ER JAHRE

Westdeutscher Verlag

Mas'ud Zavarzadeh, Teresa L. Ebert, Donald Morton (Hgs)
Transformation. Marxist Boundary Work in Theory, Economics, Politics and Culture.
Heft Nr. 2, New York 2001.
\$22.00 amazone.com

anj. «Dies sind keine freundlichen Zeiten für eine Marxistische Zeitschrift, und doch genau die Zeiten, in welchen eine Marxistische Zeitschrift dringend notwendig ist (...).»

So stellt sich die amerikanische Magazin «Transformation» vor, deren Ziel es ist, revolutionäres, klassisch marxistisches Wissen zu verbreiten. Die HerausgeberInnen nehmen sich dabei Themen an, welche bis anhin noch wenig von marxistischer Perspektive beleuchtet wurden.

Was sagen MarxistInnen zur (aus Sicht der Gender Studies) revolutionären Queer Theory? Wie verhält sich der Marxismus zur Gender-Debatte? Und wie sieht eine historisch materialistische Geschichte der Homosexualität aus? Solche und ähnliche Fragen werden in dieser zweiten «Transformation»-Nummer in sieben Beiträgen behandelt.

Donald Morton, der bereits mehrere Aufsätze zu kritischer Theorie und Cultural Studies veröffentlicht hat, widmet sich z.B. der Schwulesen-Bewegung der USA. In seinem Aufsatz «Pataphysics of the Closet» skizziert er, wann und wie sich die Forderungen dieser Bewegung ändern: Wie unterscheiden sich die politischen Inhalte der Bewegung zur Zeit einer wirtschaftlichen Rezession zu jenen schwulesischen Kämpfen während eines ökonomischen Booms? Er vergleicht die Ereignisse von Stonewall, als 1969 in New York Schwule und Lesben lauthals gegen Ausgrenzung, Repression und Unterdrückung demonstrierten, mit jenen Bewegungen der 90er Jahre. Die «Stonewallriots», welche drei Tage dauerten, fanden gegen Ende des grossen Nachkriegsaufschwungs statt, der durch Fliessband- und Massenproduktion von der Arbeiterschaft getragen wurde – zu welcher Schwule und Lesben

(obwohl Teil davon!) nicht gezählt wurden. Es gab keine schwulen Arbeiter im amerikanischen Gesellschaftsverständnis – und ebensowenig lesbische Arbeiterinnen. Der Mann galt als Ernährer der Familie, die Frau als Reproduktionskraft der Gesellschaft, Versorgerin ihres Mannes und der heranwachsenden Kinder. 1969 standen also, laut Morton, Schwule und Lesben auf der Strasse, die nicht nur soziale und kulturelle Anerkennung forderten, sondern auch ökonomische Teilnahme und Mitspracherecht am Produktionsprozess. Die Bewegung sei also zu dieser Zeit marxistischen Forderungen sehr nahe gewesen. Ganz anders verhält es sich nach Morton mit dem Diskurs um Homosexualität der 90er Jahre: Die Queer Theory glorifizierte die Differenz der Geschlechter und Sexualitäten gerade zu. Und ihr Zelebrieren des Individualismus' toppe in einer Lifestyle-Beschwörung: «In diesem Moment handelt es sich nicht um ökonomische Gerechtigkeit, sondern um den Ausdruck von Geschmack durch Mode und die Idee, dass Subjektivität (...) durch Konsum und die Entwicklung verschiedenster «Lifestyles» konstruiert wird.» (Übersetzt von anj.). Diese Entwicklung von der kollektiven Politik hin zum Individualismus, sei eine Konsequenz der Wirtschaftskrise(n) seit den 70er-Jahren, als die Bourgeoisie wieder vermehrt auf den Konsum und das Individuum bauen musste. Die hier formulierte Kritik an der heutigen Queer Theory zieht sich sodann durch das ganze Heft hindurch. Auch Dana L. Cloud schreibt in ihrem Essay «Queer Theory and Family Values» dass in der heutigen Gender-Debatte Politik «privatisiert» werde: Auch wenn für die linke Queer Theory Unterdrückung Schwuler und Lesben eng mit der kapitalistischen Gesellschaft verwickelt ist, so biete diese dennoch lediglich «Lifestyle-Experimentation» als Lösung an – und entkollektiviere somit die erfahrene Ausgrenzung. Weiter kann bei Cloud gelesen werden, weshalb Homophobie sehr eng mit der heutigen Familienmoral verknüpft ist, welche wiederum ihre Anfänge mit der kapitalistischen Produktionsweise nimmt. Und

zudem wie diese Familienmoral stets zu ökonomischen Krisenzeiten wieder eine Hochkonjunktur erlebt: Politische und ökonomische Probleme werden so auf Familienverantwortlichkeit und auf Appelle an die gute Moral reduziert. Eine weitere Gemeinsamkeit aller Essays ist deren Sprache: Während bei Morton und Cloud die Argumentationslinien noch nachvollziehbar und verständlich sind, so verkommt die Sprache bei den restlichen Aufsätzen zur blosen Wissensprüfung: Beruhigt sein können all jene, die das Philosophische Wörterbuch des Marxismus bereits gelesen und kapiert haben. Für die Anderen wird's eine harzige und eher trockene Angelegenheit, bei der frau und man sich Fragen kann, ob sie/er sich soviel intellektuellen Luxus auch wirklich gönnen mag. Die Kritik an der stark individualistischen Queer Theory wird hier ebenso streng mit einem historisch materialistischen Kurs vorgenommen. Ein ebenfalls enger Blickwinkel, aber dennoch nicht unbereichernd.

Transformation
 Marxist Boundary Work in Theory, Economics, Politics and Culture

2

Marxism, Queer Theory, Gender

Donald Morton
Dana L. Cloud
Bob Nowlan
Jennifer Cotter
Huei-ju Wang
Rob Wilkie
Teresa L. Ebert

Pataphysics of the Closet

Queer Theory and "Family Values": Capitalism's Utopias of Self-Invention

Post-Marxist Queer Theory and "The Politics of AIDS"

Sexual Harassment as/and (Self) Invention: Class, Sexuality, Pedagogy and (Creative) Writing

Women's "Oppression" and Property Relations: From Sati and Bride-Burning to Late Capitalist "Domestic Labor" Theories

Cyberpedagogy and Class-as-Lifestyle, with an Epilogue on the Class Politics of Editing in (Corporate) Left Journals

The Spectral Concrete: Bodies, Sex Work and (some notes on) Citizenship

Honegger, Claudia, Arni, Caroline (Hg.). *Gender, die Tücken einer Kategorie. Joan W. Scott, Geschichte und Politik. Chronos Verlag Zürich 2001, CHF 28.-*

bev. Der Band umfasst Joan W. Scotts Rede und drei Beiträge zum Symposium anlässlich der Verleihung des Hans-Sigrist-Preises 1999 an Scott.

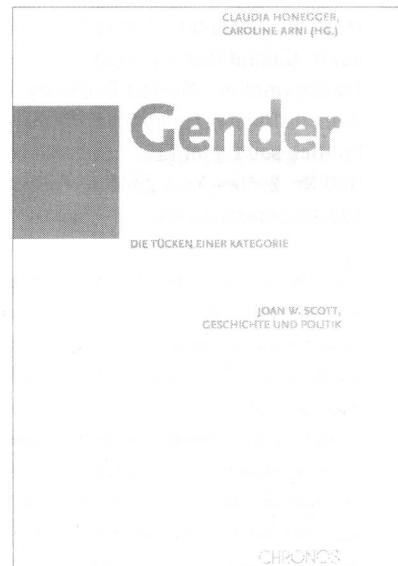
Scott zieht in ihrem Aufsatz «Die Zukunft von gender. Fantasien zur Jahrtausendwende» eine ernüchternde Bilanz über die Verwendung des Begriffs Gender: Sie räumt ihm einen einstweiligen Nutzen hinsichtlich theoretischer und politischer Arbeiten ein, stellt aber fest, dass er zu einer Modeerscheinung ohne subversive Qualität verkommen ist. Angesichts der triumphalen Rückkehr des biologischen Determinismus sei die Kategorie Gender offensichtlich machtlos.

Den Grund sieht Scott in der Trennung von Biologie (sex) und Kultur (gender): Die Weigerung, sich auf das körperliche Geschlecht einzulassen, habe es verunmöglicht, die ahistorische Vorstellung eines biologischen Geschlechtes als Erklärung für die soziale Konstruktion von Geschlechterdifferenz anzusehen. Die konstruktivistischen Theorien hätten den Naturwissenschaften allein die Legitimität abgesprochen, statt sich auch daran zubeteiligen, innerhalb dieses Feldes Alternativen zu essentialistischen Positionen zu formulieren. So sei ausser Acht gelassen worden, «wie Körper ihre Geschichte registrieren und zum Ausdruck bringen». Scott sieht in der Psychoanalyse, die das Subjekt und die Physis begreift als im Verlauf eines Entwicklungsprozesses und durch gelebte Geschichte entstanden, Ansätze «zu einer Historisierung des Körpers und zu einer Zurückweisung der Trennung von Körper und Geist».

Rosi Braidotti reflektiert in ihrem Beitrag über das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und poststrukturalistischer Philosophie. Als eine der wichtigsten Überschneidungen Scotts historischer Forschungen und dem Poststrukturalismus bezeichnet sie das Beharren auf der positiven Kraft eines «open-ended» Sub-

jets, insbesondere auch in politischen Belangen. Francine Muel-Dreyfus' Aufsatz enthält eine exemplarische Anwendung der Kategorie Gender in der Soziologie. Sie untersucht darin die politischen Implikationen des wieder aufkommenden Mythos eines «éternel féminin» während der Vichy-Regierung. Claudia Opitz schliesslich befasst sich mit der Rezeption von Scotts Studien im deutschsprachigen Raum und zeichnet gleichzeitig die Entwicklung und den Stand der Frauen- und Geschlechtergeschichte nach.

Das Buch ist nicht unbedingt für EinsteigerInnen in die Geschlechterforschung geeignet. Für diejenigen aber, die sich schon mit Scotts Theorien auseinandergesetzt haben, ist es ein Muss. Nicht zuletzt deshalb, weil ihr Beitrag «Die Zukunft von gender. Fantasien zur Jahrtausendwende» einen Wendepunkt zu markieren scheint; nämlich denjenigen, von welchem an auch die Naturwissenschaften gender-kritisch mitgestaltet werden. Hoffen wir und tun wir es auch!



ANZEIGE



Elisabeth Joris und Heidi Witzig
Frauengeschichte(n). Dokumente
aus zwei Jahrhunderten zur
Situation der Frauen in der
Schweiz.
Limmat Verlag, Zürich 2001.
CHF 58.-

ras. Dieses 599 Seiten starke Buch ist eine Bereicherung. Es ist ein gelungenes Teamwork, das aufgrund mehrjähriger Zusammenarbeit entstand. Nebst Elisabeth Joris und Heidi Witzig zeichnen sich noch einige andere Mitarbeitende für diesen gewichtigen Dokumentenband verantwortlich. Frauengeschichte(n) zeigt die Vielfalt gelebter Wirklichkeiten von Frauen in der Schweiz der letzten 200 Jahre und ist eine historische Spurensuche der «anderen Art», ein Beitrag zur hiesigen «herstory». Das in der 4. erweiterten Auflage 2001 publizierte Buch gliedert sich in sechs Hauptkapitel: Einleitung, die Frau in der Familie, Frau und Erwerbstätigkeit, Weiblichkeit als Norm, Frauenorganisationen und als Schlusskapitel der Nachtrag. Jedes der Kapitel beginnt mit einem ansprechenden Bilderteil zur Einstimmung ins Thema und schliesst mit der zugehörigen Dokumentensammlung, dem eigentlichen Quellenmaterial. Dazwischen breiten die Autorinnen ihre Interpretationen der Quellen aus – eine spannend zu lesende Alltagsgeschichte der Frauen in der Schweiz.

In der Einleitung stellen die Autorinnen klar, dass sie in ihrem Buch nicht Theorien untersuchen, sondern Prozesse aufzeigen wollen. «Uns interessiert die Frage, wie es zu der bis heute üblichen Rollenverteilung und in unserem Kulturreis zu ihrer ideologischen Rechtfertigung kam.» (S. 25). Genau dieser prozessbezogene Fokus scheint mir die Stärke des Buches zu sein. Unrecht, Tabus, patriarchale bzw. ideologische Zwänge und Hindernisse, Ausbeutung der Frauen (nicht nur, aber mehrheitlich durch Männer) im Erwerbs- und Familienleben ist die Themenpalette dieser Publikation. Im Zentrum steht der Kampf der Frauen für ihr Mensch-Sein und gegen die vielfältigen und oft erschreckend einfältigen

Zuschreibungen, die Frauen zu Gattungswesen degradierten. Kampf, das heisst und heisst noch für einige Frauen: Einklagen des Rechtes auf eigene Sexualität, Recht auf den eigenen Körper, Recht auf den eigenen Bauch, usw. Das Kapitel «Weiblichkeit als Norm» verdeutlicht, mit welcher Doppelbödigkeit Menschen weiblichen Geschlechts ihrer «Wesenheit» entsprechend erzogen und zugerichtet wurden (mancherorts noch werden). Der «Pfad der Tugend» für Frauen war äusserst schmal. Der gesellschaftliche Wandel vom «gefallenen Mädchen» zur emanzipierten Forderung «Recht auf Kind ohne Mann», war ein harziger mit vielen Hindernissen gepflasterter Prozess. Vieles hat sich zum Glück verändert, Einiges ist leider gleich geblieben...

Im Vergleich zu den vorhergehenden Ausgaben (Erstausgabe 1986), haben die beiden Historikerinnen diesem Band einen relativ kurzen Nachtrag hinzugefügt, der die Jahre 1985 bis 2000 thematisiert. Familienstrukturen im Umbruch, Frauenförderung, Flexibilisierung, Recht und Institutionalisierung der Gleichstellung sowie Gewalt gegen Frauen und die Grenzen der Gesetzgebung werden unter anderem in diesem Teil erörtert.

Dieser ungewöhnliche Dokumentenband ist m. E. in der Tradition der «Sichtbarmachung» der Frauen in der Geschichte geschrieben. Sichtbar wird Unglaubliches, Spannendes und auch wenig Ruhmreiches. Es bringt uns LeserInnen auf packende Art und Weise den Zeitgeist näher, in dem unsere Mütter, Gross-, Ur- und Ur-Urgrossmütter ihr Leben bewältigen mussten. Geschichte hautnah, Alltagsgeschichte in ihrer Vielfalt, die einerseits den Wandel der schweizerischen Gesellschaft in den letzten 200 Jahren aufzeigt und andererseits bewusst macht, wie lange und wie oft Frauen für gleiche Postulate und Anliegen ihre Energien mobilisierten. Denken wir zum Beispiel an die leidige Sache der Mutterschaftsversicherung!

Das immer noch zu grosse Ausmass der Segregation der Arbeitswelt und die beharrliche Resistenz der männlichen Mitbewohner unserer Gesellschaft

gegenüber Haus- und Familienarbeit, sind zwei andere Dauerbrenner, denen sich die Frauengeschichte(n) dokumentarisch annähern und aufzeigen, welch weiten Weg wir noch zu gehen haben. Vorausgesetzt Frau gibt sich nicht mit der Gleichberechtigung der Geschlechter auf dem Papier zufrieden und verfügt über Kraft und Ausdauer immer und immer wieder die Hälften des «Kuchens» einzufordern – öffentlich und privat.

Mit seinem reichhaltigen Dokumentationsmaterial ist dieses Buch eine Fundgrube für alle, die sich für die moderne Schweizer Geschichte interessieren und kann sicherlich auch als Inspirationsquelle für eigene, neue Forschungsprojekte (Seminararbeiten, Lizentiate) wertvolle Dienste leisten. Das Sachwortregister am Ende des Buches ist diesbezüglich äusserst leserInnenfreundlich und zeugt von der Sorgfalt mit der dieses Buch erarbeitet wurde.

FRAUEN- GESCHICHTE(N)

*Dokumente aus zwei Jahrhunderten
zur Situation der Frauen
in der Schweiz
Herausgegeben von Elisabeth Joris
und Heidi Witzig*

